

feuer und licht

NR. 268 SEPTEMBER 2018 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



glauben und leben

F

FFEUER UND LICHT ist aus der Sommerpause zurückgekehrt, ein neues Redaktions-Jahr liegt vor uns. In dieser Ausgabe fragen wir nach dem Zusammenspiel von Glaube und Leben. Welchen Platz nimmt das geistliche Leben im oft herausfordernden Alltag ein? Wie gehen Glaube und Leben ineinander? Oder führen sie eine friedliche Koexistenz, in der einmal die Sorgen des Alltags und ein andermal Gebet und Stille überwiegen? Diese Fragen haben wir im Interview Pater Columban Luser OSB gestellt, der als Abt eines großen Stiftes mit vielen Aufgaben betraut ist. Seine Antworten kommen ebenso direkt aus dem Leben wie aus dem Glauben und tragen die Handschrift des heiligen Benedikts: Prioritäten setzen und Maß halten, um in der Spannung des Lebens die Balance zu finden.

Spannendes findet sich auch im Zeugnis, das uns eine junge österreichische Krankenschwester für diese Ausgabe geschrieben hat. Ein halbes Jahr hat Katharina im afrikanischen Kabinda in einem Buschkrankenhaus gearbeitet und dort Erfahrungen gesammelt, die ihr Leben verändert haben, nachhaltig.

g

Vielleicht ist Ihnen, liebe Leser, in der letzten Nummer ein neuer Name unter den Redakteuren aufgefallen, Sr. Luzia Bodewig. Sr. Luzia ist Mitglied der Gemeinschaft der Seligpreisungen und seit einigen Monaten Mitarbeiterin in der Redaktion von feuer und licht. Wir freuen uns sehr über diese Verstärkung, in einer der nächsten Nummern werden wir Ihnen Sr. Luzia im Porträt vorstellen.

Im November 1993 erschien vor 25 Jahren die erste Ausgabe von feuer und licht. Anlässlich dieses Jubiläums, das wir in wenigen Monaten begehen – 25 Jahre Feuer und Licht – laden wir Sie ein, uns im nächsten Monat Ihre Meinung über feuer und licht zu schreiben, Ihre Anregungen, Ermutigungen oder was immer Sie uns sagen möchten, per Post oder per E-Mail (red@feuerundlicht.org). Vielen Dank im voraus, wir freuen uns auf zahlreiche Rückmeldungen!



Inhalt



4

Heiliger Giuseppe Moscati



15

Was wirklich wichtig ist



22

Zeugnis: Lieben, bis es weh tut



32

Samanta Maria Gaicki

2 Editorial

- 4 Freund Gottes
Giuseppe Moscati**
von Michaela Fürst

- 12 Natur oder Schöpfung?**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
mit Abt Columban Luser

- 20 Über diese Welt**
von Angelus Silesius

- 22 Glaubenszeugnis:
Lieben, bis es weh tut**

- 26 Heilig leben in unserer Welt**
von Romano Guardini

- 28 Frieden des Herzens**
von Sr. Hildegard Strittmatter

- 32 Portrait**
Samanta Maria Gaicki

- 34 Lesenswert!**
Schuld und Sühne
von F. M. Dostojewski

- 38 Adressen und Termine**



1880 – 1927

Guisepppe Moscati

von Michaela Fürst

Ein Wissenschaftler von internationalem Ruf, eine berühmte Persönlichkeit an der Universität von Neapel, ein hervorragender Arzt, ein überzeugter Christ ...

Am 25. Juli 1880 kommt Guisepppe in Südalien, in Benevento zur Welt. Der Stammbaum der Moscatis reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück, eine alte und bedeutende Familie. Vater Francesco ist Richter und bekleidet ein hohes Amt. Mehrmals wird er dienstlich versetzt, unter anderem nach Ancona und nach Neapel. Die Mutter Rosa bekommt 9 Kinder, von denen der kleine Guisepppe das siebte ist. Drei Töchter sterben noch im Kindesalter.

Das Leben und seine Grenzen

Die Ferien verbringt die Familie gerne im heimatlichen Benevento, wo Guisepppe in der Klarissenkirche ministriert. Seine Kindheit in der wohlha-

benden Familie ist glücklich. Das familiäre Klima ist von Liebe, Fröhlichkeit und Gläubigkeit geprägt, diese schlagen in Guisepppe tiefen Wurzeln. Die Wohnung in Neapel ist groß, die Kinder können dort stundenlang spielen und herumtollen. In jungen Jahren lernt Guisepppe den Rechtsanwalt Bartolo Longo kennen, den „Apostel des Rosenkranzes“, der 1926 starb und 1980 von Johannes Paul II. selig gesprochen wurde. Guisepppe wird der Hausarzt des Seligen und auch bei dessen Todesstunde wird er bei ihm sein. Doch noch ist der kleine Guisepppe kein Mediziner ...

Er ist ein sehr lebhaftes Kind, mit blitzenden Augen, die manchmal auch sehr nachdenklich wirken. Er ist schnell zu begeistern, ein wenig auf-



brausend und er kann nachtragend sein. Mit 5 Jahren bringt er sich selber das Schreiben bei, er hat keine Lust, damit bis zur Schule zu warten. Er ist unbestechlich und verabscheut Unehrlichkeit oder Lügen.

1889 beginnt er mit dem humanistischen Gymnasium in Neapel, das bereits seine 3 älteren Brüder besuchen. Er ist intelligent und wissbegierig, die Naturwissenschaften, aber auch Latein und Geschichte begeistern ihn. Immer will er zum Kern eines Gegenstandes vordringen, oft über das hinaus, was die Lehrer unterrichten. Mit 17 Jahren besteht er glänzend das Abitur. Allerdings ist seine Schulzeit vom Schicksal seines Bruders Alberto überschattet.

Alberto ist um 10 Jahre älter als Guiseppe und hat eine Laufbahn beim Militär begonnen. Schon mit 19 Jahren ist er in Turin Leutnant der Artillerie, eine große Karriere wartet auf ihn. Aber es sollte anders kommen: während er im Rahmen einer Ehrenparade eine störrische Stute reitet, wirft ihn das Tier ab und er schlägt mit dem Kopf voran auf dem Boden auf. Eine schwere Kopfverletzung ist die Folge, er leidet an heftigen Krampfanfällen und ist sehr geschwächt. Seiner Familie verheimlicht er seinen Zustand und bleibt noch ein Jahr in Turin, in der Hoffnung, geheilt zu werden und sein normales Leben wieder aufnehmen zu können. Ein Jahr nach dem Unfall, 1893, kehrt er nach Hause zurück, um sich mehreren Kuren zu unterziehen. Aber umsonst, die Krämpfe werden immer schlimmer, er bleibt arbeitsunfähig und muss seinen Dienst niederlegen. Das ist ein schwerer Schlag für die Familie.

Guiseppe verbringt mit seinem geliebten Bruder viel Zeit und ist angesichts seines Schicksals erschüttert. Er sieht die Ohnmacht der Medizin und wie schnell das Leben eine schmerzliche, unvorhersehbare Wendung nehmen kann. Sein Glaube und das Gebet helfen ihm, diese Erfahrung und das Leid in der Familie zu tragen.

Fest wie eine Säule

Aus der Familie Moscatis sind schon zahlreiche Juristen hervorgegangen, auch zwei von Guiseppe's Brüder schlagen diesen Weg ein. Dass der Jüngere sich für die Medizin entscheidet, ist ungewöhnlich und in der Familie noch nie dagewesen, man widersetzt sich anfänglich auch diesem Plan. Doch Guiseppe gibt nicht nach und bleibt

bei seinem Vorhaben.

20 Jahre später schreibt er in einem Brief: „Als Knabe schaute ich mit Interesse auf das Krankenhaus der Unheilbaren, auf das mein Vater mich von der Terrasse unseres Hauses hingewiesen hatte. Der Anblick des namenlosen Leids hinter diesen Mauern weckte in mir tiefes Mitleid und es verwirrte mich; ich fing an, über die Hinfälligkeit aller Dinge nachzudenken und die Illusionen vergingen, so wie die Blüten von den Orangenbäumen fallen.“ Seine Liebe zu den Naturwissenschaft und sein Forschungsdrang bestärken ihn in seiner Berufswahl.

1897 beginnt der junge Mann das Medizinstudium, schon zwei Monate später trifft ihn ein schwerer Schicksalsschlag: Sein Vater stirbt mit 61 Jahren an einer Gehirnblutung. Mit ihm verliert Giuseppe einen liebevollen Vater und einen guten Freund. In seinem Schmerz wirft er sich in das Studium mit noch größerem Eifer. Auf der Universität begegnet er einem unverhohlenen, glaubensfeindlichen Materialismus. Die Wissenschaft ist zu einer Art Pseudoreligion avanciert. Giuseppe aber „blieb fest wie eine Säule“, beurteilt ihn einer seiner Studienkollegen. Er war ein ausgezeichneter Student, der den Professoren durch seine Leistungen und sein Fachwissen auffiel.

Am 4. August 1903 promoviert Giuseppe im Alter von nur 23 Jahren mit Auszeichnung zum Doktor der Medizin. Kurz darauf gewinnt er eine Ausschreibung als Mitarbeiter im Krankenhaus für unheilbar Kranke, damals eines der angesehensten Krankenhäuser in Europa. Ab 1908 arbeitet er als Assistent am Institut für physiologische

Medizin. Sein Fachwissen beeindruckt die Professoren. Er wird ein schneller und sicherer Diagnosiker und so mancher Kollege kann sich die Treffsicherheit Guiseppe nicht erklären. Er verfügt neben seinem Fachwissen und seiner Erfahrung über eine Intuition und sein Mitgefühl für seine Patienten reicht über das physische Leiden hinaus.

1914 stirbt seine Mutter an Diabetes, einer damals unheilbaren Krankheit. „Ich weiß, dass meine Eltern immer an meiner Seite sind; ich kann ihre liebende Nähe spüren.“ Diabetes ist von nun an einer seiner Forschungsschwerpunkte. Dr. Moscati ist der erste Arzt, der in Neapel Insulin einsetzt. Für seine Kollegen leitet er Fortbildungen in der Behandlung dieser Krankheit.

Der Arzt

Seine Spezialgebiete in der Forschung sind Biochemie und Pathologie. Bei der Arbeit im Labor ist er begeistert über alles, was er entdeckt. Als er die Teilung einer Zelle beobachtet, schreibt er: „Du, Gott, Schöpfer des Lebens, hast Leben und Schönheit erschaffen, Abbild deiner Liebe, die sich von Augenblick zu Augenblick erneuert.“ Den so oft zitierten Graben zwischen Wissenschaft und Glaube gibt es für ihn nicht. Jede neue Erkenntnis zeigt ihm die Größe Gottes des Schöpfers. Als Privatdozent hält er Vorlesungen in Physiologie und Allgemeinmedizin. In seiner dienstfreien Zeit betet er viel, wenn möglich, besucht er jeden Tag die heilige Messe. Was andere über ihn denken oder reden, ist ihm beinahe gleichgültig, er ist ein selbstbewusster Mann, der entschieden seinen Weg geht.



In seiner Arbeit im Krankenhaus ist er ein sehr erfolgreicher Arzt, der den Menschen hilft, wo er kann, vor allem durch seine guten Diagnosen und Behandlungen. Ein Kollege über Dr. Moscatis medizinisches Können: „Er wusste seherisch das unbekannte Übel aufzuspüren und die genaue Diagnose zu stellen. Auch bei den schwierigsten Fällen ermutigte er den Chirurgen, mit dem Skalpell freizulegen, was er (Moscati) festgestellt hatte. Wenn er eine Diagnose stellte, hatte er nie den geringsten Zweifel. Er zögerte nur, wenn er auf ein Rezept das Datum schreiben musste.“

Im Jahr 1906 bricht der Vesuv aus, es regnet Asche und die Sonne verschwindet. Auf den Straßen Neapels herrscht Chaos aufgrund des Flüchtlingsstromes der fliehenden Bevölkerung. Jeder will aus der bedrohten Zone heraus, in der auch ein Krankenhaus steht, das bald von jeder Rettungsmöglichkeit abgeschnitten sein wird, von Lavagestein und Aschenregen bedroht. Wie sollten selbst die gehfähigen Kranken in den verstopften Straßen weiterkommen? Dr. Moscati zögert nicht, kämpft sich unter Lebensgefahr in das Krankenhaus durch, gibt den Räumungsbefehl, hilft bei der Evakuierung und verlässt als Letzter das Gebäude. Wenige Stunden später stürzt das Dach des Krankenhauses unter der Last der Asche und des Gesteins ein. Als 1911 die Cholera in Neapel ausbricht, ist er Tag und Nacht im Einsatz. Der Gesundheitsminister ernennt Dr. Moscati zum Einsatzleiter im Kampf gegen die Epidemie. Viele seiner modernen medizinischen Maßnahmen kommen zum ersten Mal erfolgreich zum Tragen und helfen, die Cholera einzudämmen.

Seine medizinischen Neuerungen im klinischen Alltag erregen Aufsehen: Er ist unter den ersten, die bei Notfallpatienten Herzdruckmassagen und Beatmung einsetzen.

1915 tritt Italien in den ersten Weltkrieg ein. Giuseppe behandelt Tausende von verwundeten Soldaten. Er verfasst auch Gedichte für sie, um sie zu trösten und auf andere Gedanken zu bringen.

Sein Ruf als hervorragender Arzt verbreitet sich. In seiner Praxis betreut er täglich viele Patienten, die aus allen Gegenden Italiens zu ihm kommen. Ein Kollege schreibt über ihn: „Er war unermüdlich bei der Arbeit und dabei mit den Patienten geduldig. Allerdings verblühte seine Jugend schnell. Bisweilen mengte sich etwas Müdes und Trauriges in sein Lächeln.“ Aus den Briefen Dr. Moscatis wissen wir, dass er innerlich und äußerlich schwere Kämpfe durchzustehen hat. Viele Studenten wollen lieber seine Lehrveranstaltungen besuchen als die anderer Professoren. Dabei bleibt Dr. Moscati sich treu, auch als Professor. Im Anatomiesaal ist er einmal von Assistenten und Studenten umringt und steht vor einer Leiche, er macht ein Kreuzzeichen und fragt die Umstehenden, bevor er seine Vorlesung beginnt: „Was sind wir? Wie werden wir sterben?“ Einmal brechen die Studenten nach einer Vorlesung vor Begeisterung in Beifall aus, Dr. Moscati meint dazu: „Gott gebührt die Ehre!“

... dann sei stark

Sein Erfolg schafft ihm neidische Kollegen, die Intrigen gegen ihn anzetteln. Als er 1922 um eine



„Der Schmerz des Kranken ist nicht nur eine Zuckung oder eine Muskelkontraktion. Es ist ein Schrei der Seele nach Barmherzigkeit.“

Giuseppe Moscati

Verlängerung der Lehrbefugnis ansucht, erhält er sie nicht. „Ich bin völlig erschöpft und deprimiert, weil ich seit dem Krieg ohne Unterlass gearbeitet habe. Ich verbringe schlaflose Nächte und habe die Lehrbefugnis verloren.“ Einer seiner Studenten erlangt unter vielen Mitbewerbern das begehrte Rockefeller-Stipendium. Nach nur wenigen Monaten in den USA muss er krankheitsbedingt nach Italien zurückkehren. „Ich besuchte ihn und fand ihn von galoppierender Schwindsucht befallen. Das Leben ist eine Folge von Leiden und Enttäuschungen.“ Die Lehrerlaubnis erhält er völlig unerwartet wieder. „Liebe die Wahrheit und zeige unverstellt, und ohne Angst, wer du bist. Wenn dir die Wahrheit Verfolgung wert ist, so nimm sie hin. Wenn sie dir Leid bereitet, so ertrage es. Und wenn du für die Wahrheit dein Leben opfern

müstestest, dann sei stark.“ Einem Freund schreibt er: „Die Wiederaufnahme der Vorlesungen steht bevor. Obwohl ich leidenschaftlich gerne unter den Jugendlichen bin (...) sehne ich mich nach Ferien. Das Leben der Verantwortung und der Arbeit hat für mich einige Fixpunkte. Diese sind mir ein Stück Blau an einem bewölkten Himmel: mein Glaube, meine Bücher, die Erinnerung an die treuen Freunde.“ Da er selber durch viele leidvolle Situationen in seinem Leben gehen musste, hat er viel Mitgefühl für seine Freunde und die ihm anvertrauten Menschen. In unzähligen Gesprächen und Briefen spricht er Menschen in äußerer oder innerer Not Mut zu. „Was auch passiert, denkt daran, dass Gott niemanden im Stich lässt. Je einsamer, verlassener und unverstandener ihr euch fühlt, desto mehr werdet ihr eine unendliche und



geheimnisvolle Kraft spüren, die euch stützt und trägt. Diese Kraft kommt von Gott. Wenn ihr euch wieder gefasst habt, werdet ihr darüber staunen.“

Arme, mittellose Kranke werden bei Dr. Moscati nicht abgewiesen, im Gegenteil. Er sucht sie in den Armenvierteln auf, wo er vielen Menschen in Verwahrlosung und seelischer Stumpfheit begegnet. Armen Patienten gibt er zum Rezept auch Geld. Er selbst wird „Armendoktor“ genannt, was in zweifacher Weise stimmt, denn er hilft den Armen und lebt selber sehr arm. Er besitzt weder ein Auto noch ein Pferd, er geht alles zu Fuß. Darauf angesprochen erwidert er: „Ich bin arm, denn meine beruflichen Verpflichtungen erlauben mir nicht, solche Kosten zu tragen.“

Guisepppe lebt ehelos, er hat sein ganzes Leben Christus geweiht. Das beinhaltet für ihn, nichts zurückzubehalten, sondern alles, vor allem sein ärztliches Können in den Dienst am Nächsten zu stellen. Aus seinem Tagebuch wissen wir, dass er vor einem Marienbild in einer Kirche ein Keuschheitsgelübde abgelegt hat.

Im Menschen sieht er das Abbild Gottes, in allen Dingen seine Spur. „Deine Liebe, Herr, führt

„Deine Liebe, Herr, führt mich zu den Menschen und zur Schönheit alles Geschaffenen, zu deinem Abbild und Gleichnis.“

Guisepppe Moscati

mich zu den Menschen und zur Schönheit alles Geschaffenen, zu deinem Abbild und Gleichnis.“ 1923 besucht Dr. Moscati einen Ärztekongress in Schottland und auf der Heimreise den Marienwallfahrtsort Lourdes in Frankreich. Von diesem Ort ist er in besonderer Weise berührt. „Ein Priester macht die Runde bei den Kranken, indem er einen nach dem anderen mit der Monstranz segnet. Es ist wie eine riesige Klinik, die sich vor den Augen auftut. All diese armen Kranken haben im Gesicht eine sichtbare Hoffnung.“ Die Liebe zur Muttergottes ist ein Pfeiler im Leben Guiseppes, immer trägt er einen Rosenkranz bei sich. Dass so viele Menschen fern von Gott leben, macht ihm sehr zu schaffen. „Wie sollte ich nicht leiden? Ich fühle, wie der Gedanke mein Herz zerreißt, dass so viele Menschen fern sind von Gott. Ich möchte sie alle zum Herrn führen, ich wünsche für alle die Bekehrung.“

Der 5. April 1927 beginnt wie gewohnt. Dr. Moscati besucht einen Patienten, bei seiner Rückkehr nach Hause findet er wie immer viele Patienten, die auf ihn warten, vor. Er beginnt die Sprechstunde. Um 15 Uhr zieht er sich zurück und sagt zur Ordinationsgehilfin: „Ich breche die Untersu-



Die Grotte von Lourdes – diesen Wallfahrtsort vergleicht Dr. Moscati mit einer riesigen Klinik.

chungen ab. Mir ist nicht gut. Geben Sie mir bitte ein wenig Laudanum“. Wenige Minuten danach stirbt er mit nur 47 Jahren. „Der heilige Arzt ist gestorben“, heißt es in Neapel.

Schon zu Lebzeiten gibt es immer wieder erstaunliche Heilungserfolge und auch nach seinem Tod werden Menschen, die ihn um Hilfe angefleht haben, auf unerklärliche Art und Weise gesund. Zwei Wunder werden von der Kirche für die Seligsprechung und für die Heiligsprechung anerkannt: eine Heilung von Gehirnhautentzündung und eine Heilung von akuter Leukämie. Der Mutter des Leukämiepatienten ist Dr. Moscati im Traum erschienen. Papst Johannes Paul II. spricht Dr. Moscati 1987 heilig.

„Der Mann, den wir als Heiligen der Weltkirche seit heute anrufen, erscheint uns als eine tatsächliche Verwirklichung des Ideals eines christlichen Laiens. Giuseppe Moscati, Chefarzt, ausgezeichneter Forscher, Universitätsprofessor für Humanphysiologie und physische Chemie, erfüllte seine vielseitigen Aufgaben mit dem Fleiß und Ernst, die für die Ausübung dieser schwierigen weltlichen Berufe notwendig sind. (...) Er ist selbst für die Menschen ein Vorbild, die seinen Glauben nicht billigen.“

Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung von Giuseppe Moscati, Rom 1987

Natur oder Schöpfung?

von Anton Wächter



Die Schöpfung, Wandteppich aus der Kathedrale von Girona, 11.-12. Jahrhundert

Mit dem Beginn der Neuzeit kam es immer mehr zur Trennung von Glaube und Leben. Für uns Heutige ist es schwer, unser weltliches Leben vom Glaubensleben durchdringen zu lassen. Wir stehen vor zwei getrennten Wirklichkeiten: Gebet, Gottesdienst und alles, was zum geistlichen Leben gehört auf der einen, Arbeit, Familienleben, Freizeit und alles, was zum weltlichen Leben gehört, auf der anderen Seite. Schöpfung verstehen wir als Natur, Glaube gilt als persönliche innerliche Einstellung und Meinung. Wo ist der Ort Gottes und wo der Ort unseres christlichen Glaubens in der Welt von heute?

In früheren Epochen – und noch heute in anderen Kulturen als der westlich abendländischen – gehörte der Bezug zum Göttlichen und zu den Schicksalsmächten ganz zum Leben. Auch der christliche Glaube verliert seinen wesentlichen Kern, wenn er als Weltanschauung, als Kulturphänomen, als rein seelische oder geistige Wirklichkeit erlebt wird. Welt und Gott, die Materie und ihr Schöpfer gehören zusammen. In der Theologie spricht man von einer „creatio continua“, einer immer andauernden Schöpfung. Gott, der Schöpfer, hat die Welt nicht einfach zu einem bestimmten Zeitpunkt in der fernen Vergangenheit ins Sein gerufen und dann im Großen und Ganzen ihrer Entwicklung überlassen – sondern Gottes Wort, getragen vom Schöpfergeist ruft in jedem Augenblick die Gegenwart ins Sein und trägt alles, was ist. Die Welt und jedes kleinste Ding kann ohne Gottes mächtigen und schöpferischen Willen nicht sein. Eine Welt ohne Gott ist von einem christlichen Standpunkt aus gar nicht zu denken, denn sein Wort ist der alleinige Grund ohne den alles, was existiert, ins Nichts fallen würde.

Sowenig sich die Schöpfung vom Schöpfer trennen lässt, sowenig lässt sich das persönliche Leben vom Glauben trennen. Christ ist man nicht nur, wenn man betet oder Werke der Barmherzigkeit übt, Christ ist man in jedem Augenblick seines Lebens. Christ-Sein bedeutet viel mehr, als nur eine bestimmte moralische Haltung zu pflegen. Das meiste, das wir tun, hat nicht einfach

einen moralischen Wert in sich. Wer ein Haus gut baut, arbeitet sorgfältig mit den richtigen Materialien und berücksichtigt die Statik und alles andere was dazugehört. Mit „gut“ meint man in diesem Zusammenhang üblicherweise nicht, dass er es aus wohltätigen Zwecken baut. Gut macht man eine Buchhaltung nicht, wenn viel Geld für die Armen rauspringt, sondern wenn die Zahlen stimmen. Viele unserer Tätigkeiten vollziehen wir gut oder schlecht, was vorerst nichts mit unserem Glauben zu tun hat. Natürlich könnte man sagen, dass der Christ sich aus seinem Glauben heraus besonders um eine gute Ausführung seiner Arbeit bemüht, aber das betrifft, wenn es wirklich stimmt, nur den Rand nicht aber das Wesen unseres Glaubens.

Der Kern des Glaubens ist die Erlösung einer gefallenen Welt durch Christus in der Vergebung der Sünden. Als Christen sind wir eine Neuschöpfung in Christus und unser Tun und Handeln gehört einer erlösten Welt an. Damit stellt sich die Frage: Was hat unser Glaube mit unserem täglichen Arbeiten und Leben zu tun, wenn er sich auf eine neue Schöpfung richtet, unser Tun aber an der alten Schöpfung werkt? Wir haben nur diese gefallene Welt, in der wir leben und in der die Menschen ihre Freuden und Leiden teilen, an der sie arbeiten, in der sie kämpfen und in der sie, jeder auf seine Weise, das Heil und das Glück suchen. Sollen wir Christen also an zwei Welten bauen? Sollen wir in der alten Schöpfung, die einmal vergehen wird, un-



In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen.

Joh 1,4

ser Brot verdienen und innerlich als neue Menschen ein Gottesreich errichten? Wie sollen wir uns an unserem Tun in dieser Welt erfreuen, einen Sinn darin finden, wenn es für diese Welt keine Zukunft gibt? Liegt wahrer Sinn nur in der Loslösung von der Welt in einem rein geistlichen Leben?

Nein, die ganze Schöpfung wird verwandelt, befreit zur Freiheit der Kinder Gottes. (vgl. Röm 8,18-21) Unser sterblicher Leib – und zu ihm gehört unsere Umwelt, unser Schaffen und Tun in dieser Welt – gehört dem Reich Gottes an. Aber: „Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib.“ (1 Kor 15,43-44) Paulus vergleicht dieses Leben mit einem Samen, das ewige Leben mit einem Baum, der daraus wächst. Wir wissen nicht, wie die ewigen Früchte unseres zeitlichen Tuns aussehen. Wir haben aber die Glaubensgewissheit, dass unser Leben nicht sinnlos ist, dass all unser Tun, ja selbst unser Scheitern mit Christus in die Erlösung hineingenommen ist.

Der Glaube erfüllt sich nicht in geistlichen Be-tätigungen oder Übungen. Gebet und geistliche

Übungen bleiben sogar hohl, wenn sie nicht zur Anwendung kommen. Der Glaube vollzieht sich nicht neben den anderen Lebensvollzügen, er vollzieht sich in unserem Leben und zwar in all unserem Tun und Lassen, sei es explizit geistlich und fromm oder scheinbar ganz profan. Der Glaube wird erst im Leben lebendig. Welch frohe Botschaft, dass alles durch Christus für die Ewigkeit Frucht bringen kann, dass wir nicht in einer durch die Sünde gefallenen Welt auf den Abgrund zugehen, der alles vernichtet und unser Schaffen wertlos macht, sondern unser Leben, selbst in seinen geringsten Entäußerungen, Same der Ewigkeit ist! Diese Gewissheit kann uns Lebensfreude und Lust auf eine aktive Lebensgestaltung schenken, denn wir wissen – nicht wie Menschen die keinen Gott kennen, die im Genuss nur die Sinnlosigkeit verdrängen – dass wir zur Freiheit der Kinder Gottes befreit sind. Das Reich Gottes ist schon mitten unter uns und wir bauen daran, im Gebet genauso wie bei jeder Arbeit und bei jeder Erholung.

Interview



Abt Columban Luser

**Geboren 1955 in Niederösterreich
Studium der Theologie in Wien und Salzburg
Eintritt bei den Benediktinern in Göttweig 1976
Priesterweihe 1980
Pfarrer in Unterbergern / Niederösterreich seit 2001
Abt des Stiftes Göttweig seit 2009**

Was wirklich wichtig ist

Christa Pfenningberger im Gespräch mit
mit Abt Columban Luser OSB

Als Benediktiner haben Sie sich für ein ganz Gott zugewandtes Leben entschieden, als Abt des Stiftes Göttweig sind Sie mit einer Fülle von Aufgaben betraut. Liegt darin eine gewisse Spannung?

„Ja, es ist eine spannende und spannungsreiche, aber gleichzeitig eine belebende und erfüllende Aufgabe, die manchmal auch an meine Grenzen geht. Wenn ich allerdings meine benediktinischen Prinzipien nicht straflich vernachlässige, ist es gut lebbar. Der heilige Benedikt legt sehr viel Wert darauf, dem „Opus Dei“ nichts vorzuziehen. Ebenso betont er die Wichtigkeit des Maßhaltens. Heute würden wir sagen, es ging ihm um eine gesunde Work-Life-Balance. In diesem Gleichgewicht ist für mich der Primat des Spirituellen wichtig; wer als Ordensmann diesen Boden verlässt, der ist verlassen. Die ,spiri-



tuelle Grundversorgung' ist der Boden, der mich trägt: das Chorgebet, die tägliche heilige Messe, die geistliche Lesung.

Die spirituelle Verankerung eines Menschen prägt auch sein Tun und seinen Umgang mit den Mitmenschen. Ich habe als Abt in einem oftmals weitgehend säkularlem Umfeld viel mit Politikern und Geschäftsmenschen zu tun. Das ist natürlich eine Chance, Menschen mit Christus und der Kirche in Berührung zu bringen. Gerade hier ist es die schon erwähnte spirituelle Verankerung, die es ermöglicht, in jeder Situation authentisch und man selber zu bleiben. Im Grunde geht es um den gelebten Vollzug des: 'In der Welt, aber nicht von der Welt' (vgl. Joh 17, 16)."

Die von Ihnen angesprochene „spirituelle Grundversorgung“ ist für jeden wichtig, der ein christliches Leben führen will. Was sind die Folgen, wenn sie vernachlässigt wird?

„Die Folge kann ein Burnout sein, auch ein spirituelles Ausbrennen. In diesem Fall geht die Freude am Gebet, die Freude am Glauben verloren, eins nach dem anderen wird aufgegeben und irgendwann kippt das Ganze. Das ist verständlich, denn wenn ich sozusagen nur die Last des Glaubens trage, ohne aus dem Glauben auch Kraft und Freude zu schöpfen, komme ich über kurz oder lang in ein spirituelles Burnout. Die regelmäßige Beichte oder eine geistliche Begleitung sind ein Schutz vor einem derartigen Erschöpfungszustand, in dem die Gefahr groß ist, sich vom Glauben und seiner Praxis abzuwenden. Wenn Letzteres geschieht, dann hilft aus meiner Sicht nur ein Eingreifen Gottes, der eine Leidssituation zulässt, durch die der Mensch aufwacht und sich neu besinnt.“

Kann das „ora et labora“ des heiligen Benedikt helfen, in einer gesunden Balance zu bleiben?

„Dieser bekannte Ausspruch wird dem heiligen Benedikt zugeschrieben und steht übrigens nicht, wie gemeinhin angenommen, in der Regula Benedicti. In Wirklichkeit lautet der Spruch: *Ora et lege et labora*. Also: *Bete, lies und arbeite*. Benedikt war in allen Dingen der Bezug zu Christus wichtig. Dieser kommt natürlich im *ora* zum Tragen, aber besonders im *lege*. Denn die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen. Auch im *labora* wollte Benedikt die Christusähnlichkeit verwirklicht sehen, *labora* als Dienst verstanden, als ein Mitwirken an der Schöpfung, eine Weiterführung der Schöpfung. *Labora* auch im Gegensatz zum Müßiggang, die Mönche sollen ja von ihrer eigenen Hände Arbeit leben. *Ora et labora* ist also ein Gegensatz. Die Arbeit wird für das Gebet unterbrochen. Wenn wir beispielsweise mit Wirtschaftstreibenden in einer Sitzung sind, wird die Sitzung für das Chorgebet unterbrochen und wir laden zum Gebet ein. Auch hier wieder: rund um den Primat des Geistlichen ordnet sich das Leben.“

In der Welt etwas zu leisten, zu gestalten, aufzubauen, ist ein Auftrag. Gleichzeitig gilt das Wort: „Sammelt euch nicht Schätze dort, wo Rost und Motte sie zerstören.“ Wie geht das zusammen?

„Besitz ist per se nichts Negatives. Sich im Besitz zu verlieren, ist das Gefährliche! Der heilige Benedikt sieht die große Gefahr der Habgier. Das ist für die Menschen in unserer Konsumgesellschaft ein wichtiges Thema.

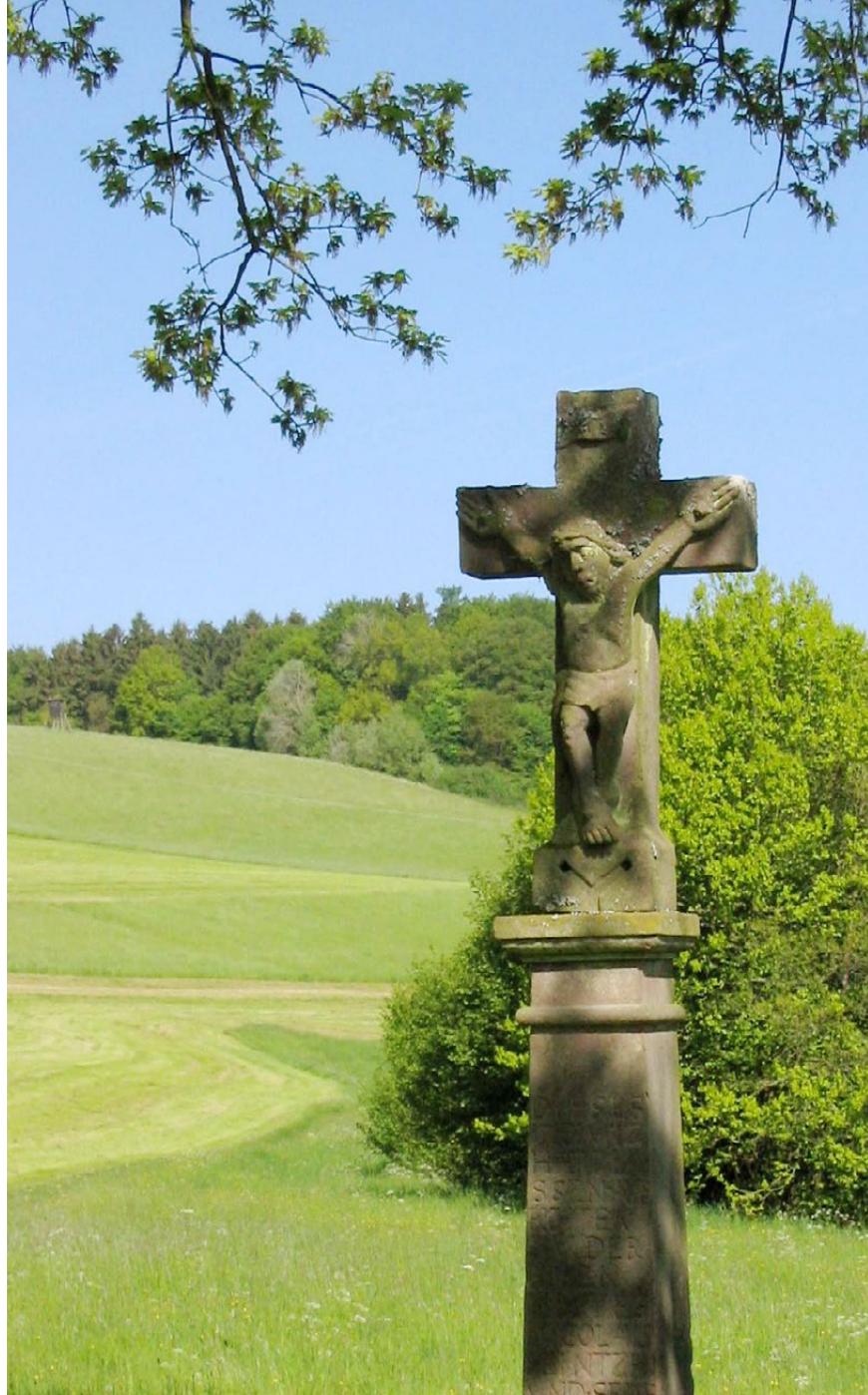
Als ich Abt wurde, habe ich einen neuen Kämmerer, also einen Wirtschafter für das Kloster

„Seht, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens. Gehen wir unter der Führung des Evangeliums seine Wege, damit wir ihn schauen dürfen, der uns in sein Reich gerufen hat.“

Aus der Regel des heiligen Benedikt

bestellt, einen Mitbruder, der eine wirtschaftliche Ausbildung durchlief, bevor er Benediktiner geworden ist. Er fragte mich: ‚Was wollen wir? Wollen wir reich werden?‘ Nein, reich werden wollen wir nicht, wir wollen die uns anvertraute Substanz eines großen Klosterkomplexes erhalten. Das ist die Basis, auf der wir unseren Auftrag erfüllen können. Um die Anhäufung von Reichtümern geht es nicht. Wenn wir beispielsweise das Dach des Klosters nicht sanieren und die Gebäude nicht erhalten würden, könnten wir keine Exerzitien anbieten und würden unserem Auftrag nicht gerecht. So gesehen hilft uns der Besitz, unsere Sendung zu leben. Auf dem erwirtschafteten Reichtum ruhen wir uns nicht aus, sondern unterstützen damit andere Menschen.

Ich sehe das Materielle immer auch mit Blick auf die anderen, die in Not sind. Es braucht Weisheit



© Bejo Schmitz



und ein Verantwortungsbewusstsein, in all dem einen evangeliumsgemäßen Weg zu finden und zu gehen. Es geht beim Besitzen und Haben darum, sich die Freiheit in Bezug auf das Materielle zu bewahren.“

Der heutige Mensch hat immer zu wenig oder gar keine Zeit. Ist das nicht auch eine Art von Unfreiheit?

„Dieser Thematik müssen wir uns stellen, denn die uns zur Verfügung stehende Zeit wird immer, so ist mein Eindruck, dichter ausgefüllt. Auch die berufliche Anspannung nimmt zu, die Menschen sind sehr gefordert, nicht selten ausgepowert. Und nach der Arbeit wartet zuhause die Frau, wartet der Mann, warten die Kinder. Hinzu kommt auch ein fordernder und anstrengender Freizeittourismus mit einer Fülle von Angeboten, die wir uns leisten können und leisten wollen. Auch die mediale Dominanz ist eine Herausforderung. Ruhe und Stille im Alltag sind da oft schwer zu finden. Dennoch - oder gerade deswegen - braucht es ‚Zonen des Schweigens‘ im Alltag, wie ich das gerne bezeichne. Zonen des Schweigens als Chance des Hinhörens. Wenn ich den Alltag nicht aktiv gestalte, dann gestaltet er mich, dann bin ich in einem sich unaufhörlich drehenden Rad, das ich nicht stoppen kann. So gesehen liegt es weitgehend in unserer Hand, unsere Tage zu gestalten und unsere Zeit zu verwalten. Ich plädiere dafür, sich auf das zu besinnen, was einem vorrangig wichtig ist. Das wird auch bedeuten, Dinge zu lassen, aufzugeben, um für das Wichtige qualitätvoll Zeit zu haben. Das gilt übrigens auch für kirchliche Mitarbeiter. Es ist wichtig, die Mitarbeiter nicht zu verheizen und sich nicht verheizen zu lassen, auch wenn

Not am Mann, an der Frau ist. Auch hier bin ich zutiefst benediktinisch geprägt im Sinne des Maß-Haltens. Es braucht in der Kirche, in der Pfarre gegebenenfalls den Mut, etwas nicht zu unternehmen, wenn es die Personen dafür nicht gibt. Das ist besser, als in eine Überforderung hineinzuschlittern und schlussendlich auszubrennen, weil man einfach zu viel am Buckel hat. Die Zeit, die uns anvertraut ist, ist kostbar. Mit ihr müssen wir gut und weise umgehen.“

Sie treffen sich regelmäßig in Kurs-Angeboten mit aus der Kirche Ausgetretenen. Welche Erfahrungen machen Sie bei diesen Begegnungen?

„Das begann vor vielen Jahren, als ich 2001 Leiter des Exerzitienhauses unseres Klosters wurde. Ein Mitbruder trat an mich heran, mit dem Wunsch, etwas für Ausgetretene anzubieten. Wir haben dann gemeinsam begonnen unter dem Titel: ‚Ausgetreten und dennoch gläubig‘. 2002 war das erste Treffen. Es war ein Pilotprojekt und ist bis heute ein kleines Pflänzchen, das allerdings großes Potential in sich trägt und Signalwirkung hat. Heute wie damals sage ich bei jedem Kurs: ‚Mir geht es nicht darum, euch in die Kirche zurück zu holen, sondern euren Glauben zu stärken.‘ Wir drängen niemanden, sondern respektieren die freie Entscheidung der Einzelnen. Wenn die Menschen diese Freiheit und den Respekt spüren, können sie sich öffnen und dann kann sehr viel geschehen. Und viele ordnen auch ihr Verhältnis zur Kirche wieder. Die meisten kommen über das Internet zu uns. Viele aus der Kirche Ausgetretene kommen auch zu den Exerzitien, die wir anbieten. Mich freut es, dass diese Menschen den Mut und das Vertrauen haben, zu uns zu kommen. Die Kir-



„Wenn ich den Alltag nicht aktiv gestalte, dann gestaltet er mich. Es liegt weitgehend in unserer Hand, unsere Tage zu gestalten und unsere Zeit zu verwalten.“

Abt Columban



che muss für diese Menschen offen sein. Viele kommen wirklich zur Kirche zurück, treten nicht einfach wieder wegen einer Taufe oder Ähnlichem in die Kirche ein, sondern sie kehren zurück. Hier haben die Klöster Möglichkeiten, die eine Pfarre einfach nicht hat. Menschen können am Gebet der Mönche teilnehmen, sie lernen beten, sie fühlen sich angenommen. Bei einem Kurs fragte ich einen Teilnehmer, warum er gekommen sei und seine Antwort war: ‚Weil mich sonst kein Kloster eingeladen hat.‘ Er hat ein Plakat gesehen und fühlte sich angesprochen. So einfach kann das sein. Mir tut das Herz

weh, denn unter ihnen sind großartige Menschen, die im Grunde auch christlich denken, christlich ticken. Das sind oftmals allerbeste Kräfte, die unsere Kirche verlassen haben und die uns fehlen. Aber viele sind enttäuscht, auch vom Versagen kirchlicher Vertreter, denken wir nur an die Missbrauchsfälle.

Ich kann nur alle ermutigen, auf die Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, zuzugehen, sie nicht abzuschreiben, sondern sie anzusprechen und neu einzuladen und ihnen zu signalisieren: ‚Ihr seid uns wichtig!‘“



Schau, diese Welt vergeht.
Was? Sie vergeht auch nicht!
Es ist nur Finsternis,
was Gott an ihr zerbricht.

Angelus Silesius



© Joseph Maessen

ne
ni
s

b
o

e
n
n
i
s

Lieben, bis es weh tut

Ich bin vor einem Jahr als frischgebackene Krankenschwester in ein armes Buschkrankenhaus in den Kongo gegangen, um den Menschen etwas zu geben, aber schlussendlich war ich es, die unglaublich viel empfangen hat ...



Kurz vor Ende meiner Ausbildung fragte ich mich, was ich jetzt machen sollte? In Österreich in einem Krankenhaus zu arbeiten, begeisterte mich wenig, ich wollte etwas Anderes ... Als ich in Salzburg bei den Bethlehemschwestern einen Tag in Gebet und Stille verbrachte, tauchte in meinem Herzen die Frage auf: „Warum gehst du nicht nach Afrika?“ Der Gedanke begeisterte mich – schon nach der Matura wollte ich nach Afrika gehen! In großer Freude verließ ich das Kloster. Zumindest wusste ich jetzt, in welche Richtung es als Krankenschwester gehen würde. Aber wohin in Afrika? Diese Frage beantworteten meine Eltern, die „zufällig“ einem Priester der Gemeinschaft der Seligpreisungen begegnet waren, der ihnen von einer Niederlassung in Kabinda, im Kongo erzählte, wo die Gemeinschaft ein Krankenhaus führt. Das schlug bei mir wie ein Blitz ein und ich wusste: „Das ist es! Da muss ich hin!“ Ich schrieb Sr. Marie de la croix, eine deutsche Ärztin, die als Schwester der Gemeinschaft das Krankenhaus in Kabinda leitet. Zu meiner großen Freude war sie sofort einverstanden und freute sich über meinen Wunsch, zu ihnen zu kommen. Viele Hürden und Widerstände gab es noch zu überwinden. Nicht wenige Menschen rieten mir vom Kongo, als einem politisch instabilen und gesundheitlich gefährlichen Land, ab. Ich selber wusste natürlich, dass es ein Wagnis ist, aber meine innere Gewissheit, dass der Herr mich genau dort haben möchte, trug mich durch alle Schwierigkeiten.

Ein kleines Buschkrankenhaus

Eine Woche vor Weihnachten, nachdem ich noch sehr viele Schwierigkeiten mit dem Visum und dem Flug hatte, erreichte ich endlich glücklich mein Ziel: Kabinda. Was in den folgenden

sechs Monaten alles passiert ist und wie Jesus mein Leben und mein Herz komplett umgekrepelt hat, hätte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellen können! Jesus hat mir in dem kleinen Krankenhaus und in der Gemeinschaft der Seligpreisungen gezeigt, was es bedeutet zu lieben und sein Leben für andere hinzugeben. Auch meine persönliche Beziehung zu Gott wurde total erneuert und der Herr hat mir wirklich die Freiheit eines geliebten Gotteskindes geschenkt.

Kabinda ist eine kleine Stadt im Herzen der Demokratischen Republik Kongo. Es liegt auf ungefähr 1000 Meter Höhe und ist nur mit dem Auto erreichbar. Das große Problem der Bevölkerung Kabindas ist die Mangelernährung der Kinder. Viele von ihnen werden von ihren Eltern oft schon in einem sehr schlimmen Zustand ins Krankenhaus gebracht und teilweise konnten sie nicht mehr gerettet werden. Der Großteil der Bevölkerung lebt in großer Armut und die Menschen müssen oft mehrere Tagesmärsche zu Fuß zurücklegen, um zu dem Krankenhaus zu kommen, das dort die einzige wirklich medizinische Versorgung bietet.

Die Hütte, in der ich lebte, hatte ein Strohdach und war genauso, wie man sich Hütten in Afrika vorstellt, Dusche und WC außerhalb. Kochen, waschen, die gewöhnlichen Verrichtungen des Alltags ... alles war mit viel Aufwand verbunden, ohne elektrischen Strom. Was das Essen betrifft, so lernte ich wirklich Verzicht zu üben und genügsam zu sein. Die Kongoleesen haben ein Hauptgericht, das sie jeden Tag essen: Maismehl und Manioc-Mehl, das mit heißem Wasser zu einer breiähnlichen Masse vermischt wird. Dazu essen sie gekochte Manioc-Blätter und eine Tomatensauce und Fisch oder Sardinen aus

der Dose. Ich gewöhnte mich schnell an diesen sehr einfachen Lebensstil und er wurde für mich derart normal, als hätte ich nie etwas anderes gekannt. Deshalb ist es heute eine Überwindung für mich, bei uns in einen Supermarkt zu gehen, denn diese Überfülle und dieses Übersättigt-Sein unserer westlichen Gesellschaft stößt mich beinahe ab.

Auch die Kongoleesen schloss ich in mein Herz, nachdem ich die anfänglichen Schwierigkeiten, als Europäerin ihre Mentalität zu verstehen, überwunden hatte.

Ein „Click“ in meinem Kopf

Meine Arbeit im Krankenhaus begann ich auf der Chirurgie, das war zunächst ein großer Schock! Meine Diplomprüfung zur Krankenschwester war noch ganz frisch, ich hatte alle hygienischen Richtlinien und korrekten Pflegehandlungen verinnerlicht, und hier musste ich erkennen, dass das zum größten



Teil nicht umsetzbar war. Meine Hauptaufgabe bestand darin, Wunden zu versorgen. Die Auswahl an Medikamenten war dürftig, Spezialverbände oder spezielle Wundauflagen gab es nur sehr wenige. Nach einem Monat auf der chirurgischen Abteilung arbeitete ich auf der Kinderstation, wo ich bis zum Schluss geblieben bin. Das Ausmaß des Leidens dieser Kinder kann man sich nicht vorstellen. Mangelernährung, Tuberkulose, Meningitis, Malaria usw ... Viele von den mangelernährten Kindern waren am ganzen Körper mit Wunden übersät, die wie Verbrennungen aussahen. Den ganzen Tag hörte man ihre Schreie, manche waren auch schon so schwach, dass sie nur noch leise wimmernden vor Schmerzen. Für viele war der Tod tatsächlich eher eine Erlösung, aber viele konnten auch gerettet werden. Es war für mich immer so eine Freude, wenn wir wieder ein Kind entlassen konnten, um dessen Leben wir so gebangt hatten. Meine Aufgabe bestand darin, die ver-

ordneten Medikamente zu verabreichen, die Wunden zu versorgen und den Zustand der gefährdeten Kinder zu überwachen.

Es war eine sehr schwere und gleichzeitig unendlich schöne Arbeit, die mein Herz ganz und gar erfüllt hat. In den schmerzverzerrten und leidenden Gesichtern der Kinder durfte ich wirklich Jesus begegnen und Ihn in ihnen lieben. Ich hatte entdeckt, welche Freude es bringt, sich selbst zu verschenken. Durch diese Erkenntnis konnte ich auch schwierige Zeiten, in denen ich das Gefühl hatte, nicht mehr zu können und keine Kraft mehr zu haben, bestehen, ohne zu verzweifeln oder aufzugeben.

Manchmal gab es Wochen, wo jeden Tag ein, zwei oder mehr Kinder gestorben sind, die ich am Vortag noch gepflegt hatte. Da habe ich oft nicht mehr gewusst, wie ich den nächsten Tag überstehen soll, weil es mir vor Schmerz fast das Herz zerriss. Eine große Heilige, die mich in dieser Zeit sehr begleitet hat, war Mutter Teresa. Von ihr stammt folgendes Zitat: „Hab keine Angst zu lieben, bis es weh tut. Es ist die Weise, wie Jesus geliebt hat.“ Als ich dieses Wort gelesen habe, hat es wie Click gemacht in meinem Kopf und ich habe verstanden: das ist der Sinn meines Lebens! Mich hinzugeben und so sehr zu lieben, bis es wehtut.

Das Leben in der Gemeinschaft und das Gebet waren mein Rückhalt. Ohne die tägliche heilige Messe und die eucharistische Anbetung hätte ich sicher ganz schnell aufgegeben und wäre vermutlich wieder nach Hause gefahren. Das war meine Kraftquelle und Gott schenkte mir dort eine ganz einfache und liebende Beziehung zu Ihm. Das Gebet wurde für mich so lebensnotwendig wie das Atmen. Wenn ich auch nur

einen Tag nicht alles bei Jesus abgeladen hätte, wäre ich wahrscheinlich sehr schnell verzweifelt. Er allein hat mir die Kraft für jeden neuen Tag gegeben. Obwohl es oft wirklich hart war und ich in meinem Leben noch nie zuvor so viel Leid gesehen und erlebt habe, so war dies dennoch die schönste und erfüllteste Zeit meines Lebens!

Ich bin jetzt wieder zurück in Österreich, aber ich muss sagen, dass ich im Herzen oft noch in Kabinda bei den kranken Kindern bin. Ich hoffe sehr, dass meine Mission dort noch nicht zu Ende ist, sondern ich eines Tages wieder dorthin zurückkehren kann! Kabinda ist für mich zu einer zweiten Heimat geworden. Ich bin dorthin gegangen, um etwas zu geben, aber im Endefekt bin ich diejenige, die alles empfangen hat!

Zum Schluss möchte ich noch sagen, dass sich die Gemeinschaft der Seligpreisungen in Kabinda sehr über Spenden für das Krankenhaus freut! Damit können dringend benötigte Medikamente, Verbandsmaterial oder medizinische Geräte angeschafft werden, die vielen Menschen das Leben retten können. Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Katharina Reinbacher, 2018

Wer das Krankenhaus finanziell unterstützen möchte:

Erneuerung und Förderung des christlichen Lebens e.V.

IBAN: DE57 3862 1500 0000 0949 83

BIC: GENODE1STB

Krankenhaus Kabinda



Heilig leben in unserer Welt

von Romano Guardini

© mark cook / unsplash.com

Pessimismus wie Optimismus sind falsche Weisen, mit dem Zustand des Daseins fertig zu werden. Beide fliehen vor der Wirklichkeit, die eine in die Verwerfung, die andere in die Verklärung der Welt; eins so unwahr wie das andere. Der christliche Weg ist ein anderer ...

Der Christ soll Gottes Welt lieben und ihr die Treue halten. „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3, 16). Diese Liebe vollzieht der Christ – und in tiefster Weise der Heilige – mit. So geht ihm die Verstörung der Welt in einer anderen Weise nahe als dem nichtglaubenden Pessimisten, weil sie nicht nur seine, sondern Gottes Welt ist.

Das Richtige tun

Der Heilige will Wahrheit. Er will sehen, was ist, und die Bereitschaft, von der wir gesprochen haben, öffnet ihm die Augen. So harrt er bei der Welt aus. Die Kraft dieses Ausharrens aber kommt nicht daher, dass er denkt, wenn man nur lange genug arbeite, werde die Welt in Ordnung kommen. Ihre Verstörtheit kann er nicht beseitigen, sondern nur in größere Liebe aufnehmen.

Vielleicht sieht seine Arbeit gar keinen Erfolg. Vielleicht muss sogar seine Bemühung zunächst durch den Misserfolg gehen, weil sie Christi Schicksal nachvollzieht. Der Heilige nimmt das aber an und steht es durch. So hat sein Tun einen geheimnisvollen Doppelcharakter: er meint die wirkliche Welt und ihre wirkliche Unordnung, mit einer Wahrhaftigkeit und Unbeirrbarkeit, die größer ist, als irgendein Reformer sie haben kann. Auf der anderen Seite weiß er aber, dass das, was er tut, in die Unbekanntheit von Gottes Plan hineingezogen wird, der es verwendet, wo Er will - vielleicht sogar erst im Gericht und in der neuen Schöpfung.

Wenn wir nun von hier aus zu der Forderung zurückkehren, der christliche Weg bestehe darin, immer das jeweilige Richtige zu tun, so wird aufs neue deutlich, wie schwer es ist, ihn zu gehen. Denn weiß man immer, was das Richtige ist? Oft macht das Spiel der Motive den Blick unsicher. Dann lautet die Forderung: Wenn du wissen willst, was das Richtige ist, musst du auch wirklich bereit sein, es zu sehen und, sobald du es gesehen hast, auch zu tun. Der Weg in diese Bereitschaft aber ist lang. Fast möchte man sagen, er sei endlos; denn erscheinen hinter jedem überwundenen Widerstand nicht immerfort neue? Ja die Verworrenheit kann so groß werden, dass die Frage nach dem Richtigen selbst nicht durchkommt. Dann erscheint nicht nur Richtiges gegen Falsches, sondern Richtiges gegen Richtiges zu stehen, Gutes gegen Gutes, so dass man auf Wahrscheinlichkeit hin handeln, oder aber im Ausweglosen ausharren muss. Das Gefühl kann sich einstellen, der Kampf um das Richtige sei aussichtslos. Welche Bedrängnis daraus kommt, erfährt jeder, der an der wirklichen Welt arbeitet. Dennoch darf er die Arbeit nicht aufgeben. Hier dringt ein Charakter des Daseins durch, für

welchen das Wort „Tragik“ nicht mehr ausreicht. Es ist das, was Johannes meint, wenn er sagt, „alles“ in der Welt sei Trug und Wirrnis der Leidenschaften (1 Joh 2,16). Der Untergang der Besten, die Versäumnis der großen Möglichkeiten, das Misslingen des Vollkommenen sind dunkle Zeichen dafür. Auch davor ist aber dem christlich Einsichtigen die Flucht in Ausreden und Ideologien verwehrt. Er muss „glauben, hoffen (auf Gott) wider alles (Erlöschen menschlicher) Hoffnung“ (Rom 4,18), und im übrigen an Gottes Gericht appellieren. Das Werk des Christen geht in der Welt selbst nicht auf. Immer wieder erfährt er die Unmöglichkeit, in diesem Zeitalter des Kampfes zwischen „Erlösung“ und „Finsternis“ zum Erfolg zu gelangen.

Die letzte Gnade

So muss sich jene Bemühung, welche den Weg zur Heiligkeit bildet, auf das ausrichten, was jenseits aller Geschichte liegt. Die endgültige Verwirklichung des Richtigen wird erst durch das Gericht geschehen; dieses aber wird alles, was gläubig in der Welt getan worden ist, zum Ansatz für die letzte Gnade machen. Nach dem Matthäusevangelium wird die Formel des Gerichtes lauten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Vielleicht darf man darin auch das Wort sehen: „Was immer ihr meiner Welt getan habt, habt ihr Mir getan.“ Der Erlöser wird solches Tun in seine zweite Schöpfung hereinnehmen, und es wird am Entstehen der nun endgültig richtig gewordenen Welt mitwirken dürfen. Der Heilige weiß das alles, nimmt es an und lebt es.

Textquelle: Romano Guardini: Sorge um den Menschen, Band 1, Der Heilige in unserer Welt



Frieden des Herzens

von Sr. Hildegard Strittmatter cb

Ein Fastenseminar in Medjugorje ist etwas Besonderes. In all den Fastenseminaren, die ich über die Jahre begleitet habe, konnte ich viele Gnaden sehen. Das größte Wunder geschieht in den Herzen – wenn die Menschen den Frieden und die Versöhnung finden.

Die Pfarrei Medjugorje wird von Franziskanern geleitet. Seit 1991 finden dort Gottes- und Fastenseminare statt, die von den Franziskanern organisiert werden. Diese Fastenseminare sind auf besondere Weise wichtig, sie führen in das Herz und die Tiefe der marianischen Spiritualität. Jesus selbst hat uns Fasten und Gebet als Herzstück der Bergpredigt gelehrt. Fasten und Gebet gehören zusammen, wie zwei Füße, auf denen man sicher steht und mit denen man gemeinsam gehen kann; sie sind unzertrennlich verbunden. In der Spiritualität der Königin des Friedens sind diese zwei Säulen ein wichtiger Bestandteil für einen tiefen Frieden des Herzens.

Gemeinsam das Fasten erleben

Das Ziel dieser Seminare ist nicht Fasten oder Stille - das Ziel ist Gott, sein Friede und seine Liebe! Das Fasten ist ein Gebet mit dem Körper und ein Weg, sich für Gott und Seine Liebe mehr zu öffnen. Durch die Fastenseminare können wir eine neue Erfahrung mit Gott in unserem Leib und unserem Herzen machen. Das Fasten erlaubt dem Herzen, sich für die Gegenwart Gottes zu öffnen, für seine Liebe in uns, um uns und auch in der Schöpfung. Dies alles erlaubt uns, aufmerksam in der Schule der Muttergottes zu sein: durch ein Leben mit dem Wort Gottes, der Eucharistie und den Sakramenten der Kirche.

Die Fastenseminare finden in verschiedenen Sprachgruppen im Exerzitienhaus „Domus Pacis“

der Pfarrei Medjugorje statt. In einem einfachen, schlichten und familiären Geist bietet dieses Haus den Teilnehmern einen Ort der Ruhe und des Friedens. Die eucharistische Anbetung ist in der eigenen Hauskapelle Tag und Nacht für die Gruppe möglich.

In der Regel beginnen die Fastenseminare mit einem Abendessen und einer anschließenden Einführung. Während vier oder fünf Tagen fasten wir bei verschiedenen Brotsorten, Tee und Wasser. Wir lernen, mit Brot und Wasser einfach zu leben. Es gibt täglich zwei Vorträge, persönliche Zeiten der Erholung und gemeinsame Gebetszeiten in der Kapelle des Hauses. Dreimal am Tag fasten wir gemeinsam am Tisch. Dabei ist es wichtig, sich Zeit zu nehmen und „das Brot zu trinken und das Wasser zu essen.“ Diese Übung erleben die Teilnehmer in der Tiefe, denn es beruhigt, befreit von Stress und wird sehr heilsam erfahren für Körper, Psyche und Geist. Das Fasten am Tisch wird mit leiser Musik begleitet, um in der Gegenwart Gottes zu bleiben.

Den Ort Medjugorje mit der Pfarrkirche entdecken wir gemeinsam im Gebet und beim Besteigen der Berge: das Blaue Kreuz, das Friedenskreuz, den Erscheinungsberg und den Kreuzweg auf dem Kreuzberg. Jeden Tag bleiben wir beim Abendprogramm, das simultan übersetzt wird, in der Pfarrei, um mit den Pilgern aus aller Welt zu beten. Mit einem Erfahrungsaustausch und einem gemeinsamen Essen endet das Fastenseminar schliesslich.

In der Schule Mariens

P. Slavko Barbarić hat 1991 im November das erste Fastenseminar organisiert, wie im Archiv verzeichnet wurde, als gerade der Bosnienkrieg ausgebrochen war. Bis zu seinem Tod im November 2000, hat er diese Seminare organisiert und geleitet, und mehrere Jahre durfte ich ihm dabei helfen. P. Slavko hat auf den dringenden Anruf der Königin des Friedens geantwortet, als sie im Juli und August 1991 besonders zu Gebet und Fasten aufgerufen hat, weil der Frieden auf besondere Weise bedroht sei. In der Botschaft vom 25. August 1991 sagte sie: „Ich rufe euch alle auf... dass ihr noch stärker betet und fastet. Ich rufe euch zur Entzagung für neun Tage auf, so dass mit eurer Hilfe alles verwirklicht werde, was ich durch die Geheimnisse in Fatima begonnen habe.“ Im September rief sie uns alle eindringlich zum Gebet und zur Entzagung auf. Sie bat um unsere Mithilfe, damit ihr Unbeflecktes Herz in dieser Welt triumphieren kann. Im November 1991 sagte sie: „Ich möchte euch alle immer näher zu Jesus und seinem verwundeten Herzen bringen, damit ihr seine unermessliche Liebe begreifen könnt...“

In all den Fastenseminaren, die ich über die Jahre begleitet habe, durfte ich die Wunder Gottes bestaunen und die vielen Gnaden sehen, die Teilnehmer bezeugen. Die größten Wunder geschahen immer in den Herzen der Menschen, wenn sie den Frieden und die Versöhnung gefunden hatten, wenn eine Erfahrung mit der Liebe Gottes gemacht wurde. Ich durfte körperliche und psy-

chische Heilungen sehen, die durch die Versöhnung geschenkt wurden. Die Personen suchten nicht die Heilung, sondern sie suchten Gott, und die Heilung wurde ihnen unerwartet geschenkt. Wenn Sie den Wunsch haben, an einem Fastenseminar teilzunehmen, beten Sie um die Gnade des Fastens, denn aus eigener Kraft können wir es nicht erreichen. Die Gebets- und Fastenseminare sind eine wahre Quelle des Lebens in der Schule Mariens. Möge die Gnade des Friedens und der Versöhnung sich in unseren Herzen und in der ganzen Welt ausbreiten.

Die nächsten Termine:

Seminare in deutscher Sprache

14. bis 19. Oktober 2018

Kontakt: Mathilde Holtmann

(mathilde.holtmann@gmx.de)

4. bis 9. November 2018

Kontakt: Martha Horak (martha.horak@gmx.at)

Seminar in französischer Sprache

(Übersetzung ins Deutsche möglich)

7. bis 12. Oktober 2018

Kontakt: Sr. Hildegard Strittmatter

(thy.beatitudes@gmail.com)

Zeugnis zweier Teilnehmer

„Wir waren sehr glücklich, dieses Fastenseminar mit P. Marinko und Sr. Hildegard in Medjugorje zu erleben. In meinem Herzen war schon lange dieser Wunsch, aber ich konnte nicht fasten. Das Rosenkranzgebet, die Beichte, die heilige Messe, ein bisschen Bibellesung, das war kein Problem aber das Fasten ...! Diesen kleinen Stein habe ich einfach in die Barmherzigkeit Gottes gelegt. Ich hatte Sehnsucht, so ein Fastenseminar in Medjugorje zu machen – mit Seiner Hilfe und gemeinsam mit anderen. Im Gebet und in der Natur, mit der Gnade des Ortes, in der Anbetung, im Gehen und in der Stille ...Die Stille war für mich schwieriger als das Fasten. Der dritte Tag war besonders schwierig, aber am Ende der Woche, am Freitagabend nach der heiligen Messe, während der Kreuzverehrung, erlebte ich eine so starke Begegnung mit Jesus in meinem Herzen, dass ich wirklich gerne wieder solch eine Fas tenerfahrung machen möchte. Seitdem ist es mir möglich, auch bei mir zu Hause zu fasten. Es ist für mich eine Befreiung, eine geistliche Kraft und vor allem ist es eine Freude, dass ich unserer himmlischen Mutter, die uns bitte, für den Frieden zu fasten, helfen darf.“

B. & R.

© Belo Schmitz



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Samanta Maria Gaicki

Eine Vision für das Leben

Du warst nicht immer gläubig?

„Ich habe gar nicht an Gott geglaubt, nur an eine große Macht; aber nicht groß genug, um etwas in mir zu ändern. Die erste Begegnung mit dem Glauben kam durch eine gute Freundin. Anhand ihres Lebensbeispiels und ihrer Ausstrahlung fragte ich mich: ‚Was hat sie, was ich nicht habe? Wie schafft sie es in ihrem oft schweren Leben, so lebensfroh und positiv gegenüber sich und allen Menschen, vor allem den Ausgeschlossenen zu sein?‘ Es war unbegreiflich für mich. Ich glaubte, es sei ihr Make-up oder an-

dere äußerliche Dinge. So hat sie in mir die Neugier nach Kirche und Glaube geweckt, bis ich verstand, dass dieser Weg unabhängig von materiellen Gütern ist und deswegen für jeden zugänglich. Es ist ein Weg der inneren Reinigung und Reifung hin zu der Person, die ich wirklich bin. Das habe ich konkret in der katholischen Kirche gefunden. Es geht darum, mich durch seine Liebe verwandeln zu lassen.“

Wie lebst du den Alltag bewusst mit Gott?

„Man kann viel besitzen, aber nicht die Zeit - sie kann man nur nutzen. Ich versuche, morgens mit der Einstellung aufzustehen: Was würde ich heute tun, wenn es mein letzter Tag wäre? Wie möchte ich heute Gott und den Menschen begegnen? Von daher versuche ich die Prioritäten in meinem Leben zu setzen. Dabei steht Gott ganz oben. Dann kommen der Alltag und meine Lebensziele, die ich mir gesteckt habe.

Samanta Maria Gaicki

Geboren: 1991

In: Polen

seit 1997 in Deutschland

seit 2017 Studium der Religions-
pädagogik in Paderborn



Um die zu erreichen, braucht es Disziplin. Ich will meine Arbeit gut machen, gesund leben, Zeit für Gemeinschaft und Zeit für Ruhe haben.“

Hast du einen Traum für dein Leben?

„Ich wünsche mir, dass jeder Mensch die gleiche Chance, die gleiche Grundvoraussetzung für das Leben bekommt. Essen, ein Zuhause, Sicherheit, Zugang zu Bildung wünsche ich mir für alle Menschen, damit jeder sein Leben gestalten kann. Jeder Mensch sollte die Erfahrung machen, ohne Leistung von Gott geliebt zu sein. Diese, meine Vision möchte ich eines Tages für meine Mitmenschen konkret umsetzen. Ich möchte einen Ort schaffen, wo Menschen das erfahren. Wie das konkret aussehen könnte, weiß ich noch nicht. Ich weiß nur, dass mein Herz erfüllt ist, wenn ich mein Leben in den Dienst für andere stelle.“

Du hattest eine verrückte Jugend!?

„Stimmt! Ich wollte nicht Teil dieses Systems sein, in mir war etwas ‚Revolutionäres‘. Ich habe die Schule abgebrochen, mich selbstständig gemacht und mich damit ganz gut durchgeschlagen ... Meine Bekehrung hat mir einen neuen Weg gezeigt, ich habe den Schulabschluss gemacht und verstanden, dass ich ein Teil dieser Gesellschaft bin, in die ich mich integrieren muss.“

Dein Rat für einen „verrückten“ Jugendlichen?
„Bleib verrückt, aber lerne mit Konsequenzen umzugehen. Jede deiner Entscheidungen hat eine



Konsequenz für dein Leben. Eine nichtgetroffene Entscheidung ist auch eine Entscheidung.“

Hast du Lieblingsheilige?

„Ich habe mich nie festgelegt. Johannes Paul II. hat mich sehr inspiriert und begleitet mich bis heute. Einen Ausspruch von ihm mag ich sehr gerne. Sinngemäß lautet er so: ‚Dunkelheit bekämpft man nicht mit Dunkelheit, sondern mit Licht. Hass bekämpft man nicht mit Hass, sondern mit Liebe.‘ Das ist mein Lebensmotto geworden. Wenn ich eine Entscheidungen treffen muss oder wenn die Situation um mich herum sehr negativ ist, frage ich mich, welche Rolle ich in diesen Zusammenhängen spiele und wie ich den Menschen aus diesem Motto heraus begegnen kann.“

LESENSWERT!

von Werner Pfenningberger

SCHULD UND SÜHNE von F. M. Dostojewski



Der Autor

Der große russische Schriftsteller wurde 1821 in Moskau geboren. Sein Vater war Arzt, sein Mutter entstammte einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie. 1838 besuchte er die Ingenieurschule der Militärakademie von St. Petersburg. Neben den technischen Fächern studierte er auch russische und französische Literatur. 1843-1845 arbeitete er als Ingenieur im Festungsbau, bat aber um seine Entlassung, um sich ganz dem Schreiben widmen zu können. Seinen Lebensunterhalt verdiente er durch seine schriftstellerische Tätigkeit, wodurch viele seiner Werke unter Zeitdruck entstanden. 1849 wurde er wegen Zugehörigkeit zu einem revolutionären Zirkel verhaftet und zum Tod verurteilt. Nach einer Scheinhinrichtung (durch ein gestelltes Erschießen) wurde die Todesstrafe in Zwangsarbeit umgewandelt, er kam in ein Arbeitslager nach Sibirien, wo er als einziges Buch eine Bibel hatte. Er wurde 1854 aus dem Straflager entlassen, musste aber bis 1859 in

der Verbannung in Sibirien bleiben, wo er 1857 heiratete.

Unter seinen zahlreichen Werken finden sich 5 große Romane, der vermutlich bekannteste darunter ist „Schuld und Sühne“.

Dostojewski leidete unter epileptischen Anfällen. Er verlor früh seine Frau, hatte immer wieder finanzielle Probleme, die durch seine Neigung zu Glückspielen noch größer wurden.

In seinem Leben wie in seinem Werk tauchte er tief in die Abgründe der menschlichen Seele hinab, erkannte aber auch ihre Größe. Kardinal Henri de Lubac schreibt, dass Dostojewskis wie sein Zeitgenosse Friedrich Nietzsche in den Abgrund des Nichts hinabgestiegen sei. Nietzsche sei dabei wahnsinnig geworden, Dostojewski habe Gott gefunden.

In seinen letzten Lebensjahren wurde sein Werk immer bekannter und er wurde sogar zum Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Er starb 1881 im Alter von 60 Jahren nach längerer Krankheit an einer Lungenblutung.

Das Buch

Das Buch handelt von einem jungen, verarmten, aber hochbegabten Adeligen, Rodion Raskolnikow, der sich sein Studium kaum finanzieren kann. Er hat (wie übrigens auch Nietzsche, den Dostojewski nicht kannte) die Vorstellung von zwei Menschenklassen, einer begabten und wertvollen und einer „minderwertige“ Masse. Er ermordet aus dieser Weltsicht heraus eine alte, boshaft Geldverleiherin, um sein „wertvoller“ Leben zu finanzieren. Raskolnikow ist allerdings nicht fähig, innerlich diese Tat zu ertragen und kommt an die Grenze des Wahnsinns. Als er einem Alkoholiker hilft, begegnet er dessen Tochter Sonja, die sich als Prostituierte für ihre Familie opfert. Durch sie lernt er Christus kennen und bekommt die Kraft, seine Tat zu bekennen. Er stellt sich der Polizei und wird zum Straflager in Sibirien verurteilt, wohin ihn Sonja begleitet. Die Geschichte seiner Auferstehung durch die verwandelnde Kraft der Sühne wird nicht mehr beschrieben, aber angedeutet. Dostojewski zeichnet in den verschiedenen Personen des Buches, den Dialogen und Handlungssträngen meisterhaft die Seele des Menschen in ihren reichen Facetten, in ihren Abgründen, aber auch in ihrer Schönheit, die oft auf unerklärliche und geheimnisvolle Weise zusammengehören.

In der nachfolgenden Leseprobe liest Sonja dem Protagonisten, Rodion Raskolnikow, die Auferweckung des Lazarus aus dem Johannesevangelium vor, mit der Hoffnung, dass auch er von

„Tränen reinigen
das Herz.“



FJODOR MICHAILOWITSCH DOSTOJEWSKI

geboren 11. November 1821 in Moskau
1843-1845 Studium in St. Petersburg
1844 erster Roman: Arme Leute
1849 Verhaftung
1850-1854 Straflager Katorga in Sibirien
1857 Heirat mit Marja Issajewa
1859 Rückkehr nach St. Petersburg
1866 Veröffentlichung des ersten großen Romanes (Schuld und Sühne)
gestorben am 9. Februar 1881

seiner Blindheit und Todesverfangenheit befreit wird. Tatsächlich ist diese Stelle auch der Wendepunkt, der Beginn der Befreiung von der schweren Last der Schuld, die er durch den Mord auf sich geladen hat.

Leseprobe aus „Schuld und Sühne“ von F. M. Dostojewski

... **A**bermals wollte sie innehalten, richte mit einer raschen Bewegung ihren Blick auf Raskolnikow, bezwang sich aber gleich wieder und las weiter. Raskolnikow saß regungslos da und hörte ihr zu, immer noch, ohne sie anzusehen, und auf den Tisch gestützt zur Seite starrend. So kamen sie bis zum zweitwölfzigsten Vers.
„(...) Die Juden sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte! Einige aber sagten: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb?“

Raskolnikow wandte sich nach ihr um und sah sie aufgeregt an. Und wahrhaftig, sie zitterte am ganzen Körper in einem richtigen Fieberanfall. Er hatte das erwartet. Sie kam jetzt immer näher an die Stelle, die von dem übergewaltigen und unerhörten Wunder berichtet, und das Gefühl eines unendlichen Triumphes kam über sie. Ihre Stimme tönte wie Metall, Triumph und Freude erklangen in dieser Stimme und ließen sie sich hell aufschwingen. Die Zeilen flimmerten vor ihrem Blick, weil es ihr dunkel vor den Augen wurde, aber sie wusste die Worte auswendig, bei dem letzten Vers: „Könnte, der dem Blinden die Augen geöffnet hat“, hatte sie mit einer Senkung der Stimme heiß und leidenschaftlich den Zweifel, den Vorwurf und Tadel der ungläubigen blinden Juden wiedergegeben, die dann, einen Augenblick später, wie vom Blitz getroffen zu Boden stürzen, schluchzen und glauben sollten... „Und auch er, auch er, der noch zu den Blinden und Ungläubigen gehört, auch er wird es jetzt gleich hören, auch er wird glauben, ja, ja, jetzt gleich, im nächsten Augenblick schon!“ zuckte es ihr durch den Sinn, und sie zitterte in freudiger Erwartung.

„Da wurde Jesus wiederum innerlich erregt und er ging zum Grab. Es war eine Höhle, die mit einem

Stein verschlossen war. Jesus sagte: Nehmt den Stein weg! Marta, die Schwester des Verstorbenen, sagte zu ihm: Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag.“ Das Wort: „vier“ betonte sie besonders nachdrücklich.

„Jesus sagte zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da nahmen sie den Stein weg. Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast. Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus...“ Sonja las diese Worte mit sehr lauter Stimme, ganz verzückt, schauernd und bebend, als sähe sie es mit ihren eigenen Augen. – „... seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen! Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn.“

Weiter las sie nicht und sie konnte auch nicht weiterlesen; sie schloss das Buch und stand mit einer hastigen Bewegung auf.

„Das ist alles“, flüsterte sie stockend und herbe und stand regungslos da, halb abgewandt, und es sah aus, als schämte sie sich und wage Raskolnikow nicht anzusehen. Noch immer zitterte sie wie im Fieber. Das Lichtstückchen in dem verbogenen Leuchter war bereits ganz tief heruntergebrannt und beleuchtete mit seinem trüben Schein das elende Zimmer mit dem Mörder und der Dirne, die sich so seltsam zusammengefunden hatten, um das ewige Buch zu lesen.



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 - 945 - 0246

Abonnement

**Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.**

**Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.**

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

**Ich möchte feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf
weiteres **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS
88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medsjoseph@gmail.com

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
15.9.; 13.10.; 17.11.;

■ Lobpreis-Treff (17:30h – 20h)

Charismatischer Lobpreis, Predigt, Segnung;
27.10.;

■ **Die Qual der Wahl - Was soll ich tun? 7.9.-9.9.**, Wochenendseminar zur Unterscheidung und Entscheidung. 40€ Kursegebühr + 60€ Unterkunft und Verpflegung

■ Rosenblätterabend 29.9. um 18h

Im Vertrauen auf die Fürbitte der hl. Therese von Lisieux bitten wir Gott, an diesem Abend Großes zu tun.

■ **Exerzitien mit der Bibel, 2.-6.10.**, Die Heilungswunder Jesu

■ **Offener Sonntag, 7.10.**, Begegnungstag im Kloster

■ **Wandern am Niederrhein, 9.-13.10.**, Gemeinsam unterwegs, eine Zeit für Leib und Seele. Kosten: 110€ für Unterkunft und Verpflegung.

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ **Medjugorje - Samstag** (16.00 - 20.00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 6.10.; 31.11.; 1.12.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11h hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch; 4.11.; 2.12.;

■ **FACE to FACE** – Lobpreis, Impuls, Anbetung und Chill out (bis 35 Jahre) Klarissenkloster Paderborn, Theodor-Heuss-Straße 11, um 18:30; 30.9.; 28.10.; 25.11.;

■ **Ich versichere dir, Gott ist viel gütiger als du glaubst**, Gebetsabend mit Therese von Lisieux, **Sa 29. Sept. 2018** um 18:30

in der Herz JESU Kirche in Paderborn

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Längegg, Österreich

www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:**

Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche, ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** - Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der

Kranken, am 1. Samstag des Monats, 18:00. 6.10.; 3.11.; 1.12.;

■ **25-jähriges Jubiläum der Gemeinschaft in Maria Längegg** 11h - hl. Messe mit Bischof Klaus Küng, Imbiss, 17h Vesper mit Sr. Anna-Katharina Pollmeyer

■ **Schuld und Versöhnung – Christen und Juden**

28.9.-1.10. mit Florian Vorizek. Freitagabend: Vortrag von Dr. Lucia Heilmann

■ **Rosenblätterabend** Gebetsabend mit der hl. Therese von Lisieux

5.10. in Gmunden (17:30)

6.10. in Maria Längegg (18:00)

■ **Heilung des Stammbaumes** **9.-11.11.** mit Dr. Reinhard Pichler

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz

www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday am Morgä** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, 6.9., Beginn 10h30

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Weltjugendtag 12.-30.1.2019

Mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen zum Weltjugendtag nach Panama: Infos: www.wjt.seligpreisungen.de



„Liebe Kinder! Dies ist die Zeit der Gnade. Meine lieben Kinder, betet mehr, redet weniger und überlass Gott, dass Er euch auf dem Weg der Bekehrung führt. Ich bin mit euch und ich liebe euch mit meiner mütterlichen Liebe. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. August 2018

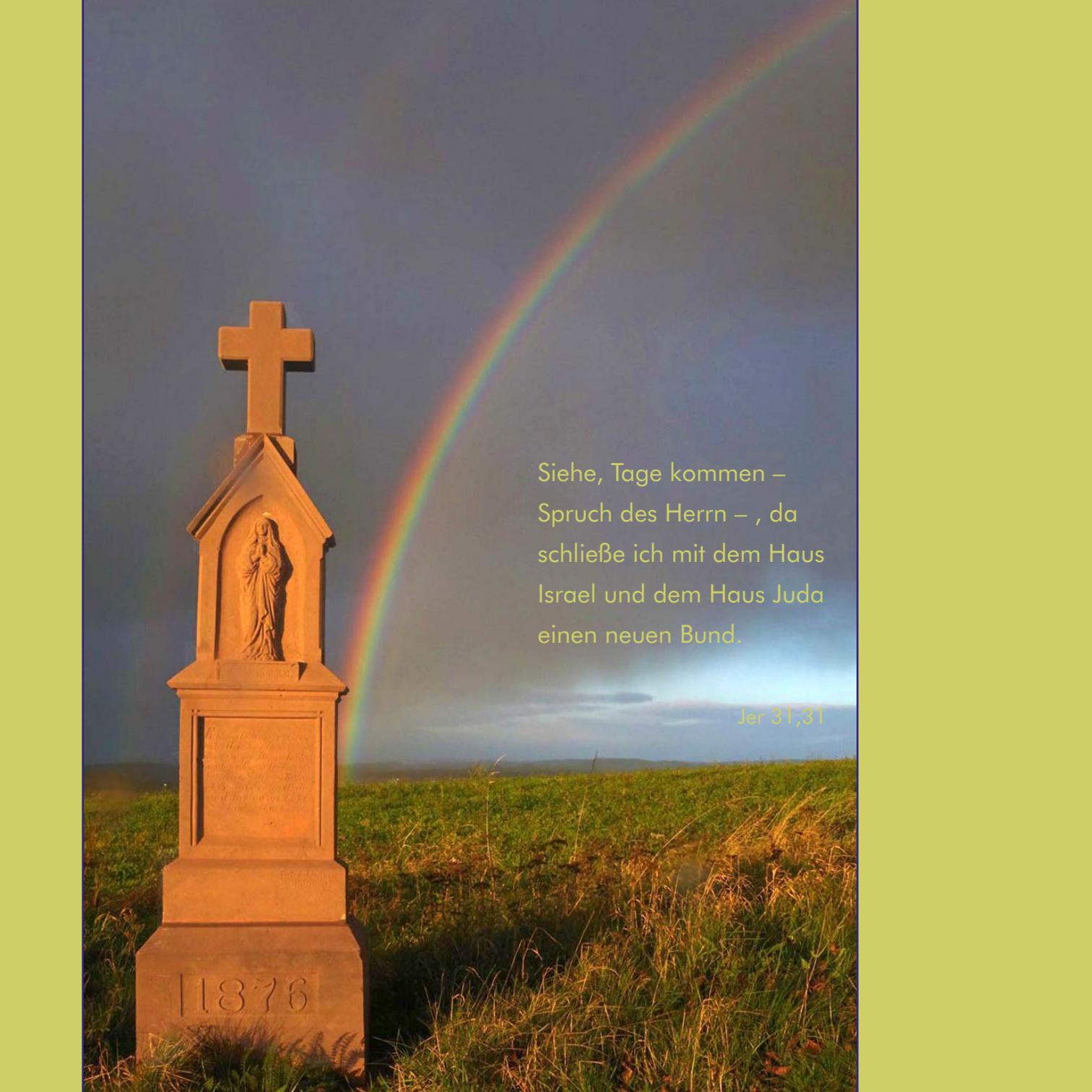
Medjugorje-Wallfahrten 2018

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Buswallfahrt mit Zwischenübernachtung (Möglichkeit zum Fastenseminar): 14.10. -20.10.2018

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4, 48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675

A photograph of a stone cross monument standing in a grassy field. The cross is made of light-colored stone and features a small niche containing a statue of the Virgin Mary. The base of the cross is inscribed with the year "1876". In the background, a vibrant rainbow arches across a dark, cloudy sky. The foreground consists of tall grass and some low-lying plants.

Siehe, Tage kommen –
Spruch des Herrn – , da
schließe ich mit dem Haus
Israel und dem Haus Juda
einen neuen Bund.

Jer 31,31